Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 25 (1915)

Heft: 8

Artikel: Zur Psychologie des Arztes [Fortsetzung]

Autor: Schweninger, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1037863

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sauter's Annalen
für Gesundheitspflege
Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgegeben unter Mitwirkung von Aerzten, Praktikern und geheilten Kranken.

Nr. 8. 25. Jahrgang der deutschen Ausgabe. August 1915.

Inhalt: Zur Psychologie des Arztes (Fortsetzung.) — Einfluß körperlicher Gebrechen auf den menschlichen Charakter. — Wohnungselend. — Vorteile der Bergluft. — Korrespondenzen und Heilungen: Klinische Mitteilungen. I. Nächtliches Bettnässen; II. Fälle von Bleichsucht; III. Herzerweiterung.

Zur Psychologie des Arztes.

Von Dr. med. **Ernst Schweninger**,
Geh. Medizinalrat und gewesener Universitätsprofessor.

(Fortsetzung.)

Er soll empfindsam sein, jedoch nicht im sprachgebräuchlichen, beigeschmackbehafteten Sinne von rührsam, sentimental, supersensitiv, überempfindlerisch, sondern in dem jener gesund feinfühligen Art, die Göthe meinte, als er einmal von einem Dichter — ich glaube es war Manzoni, der Schöpfer der « promessi sposi » — sagte, er habe Sentiment, sei aber nicht sentimental, — eine Eigenschaft, die man bei Aerzten auch relatif selten findet. Der Arzt soll ein fein differenziertes Nervensystem haben, aber kein „nervöser" Mensch sein und ebensowenig ein naturwissenschaftlerisch-krafthuberisches Rauhbein, das, durch die Schule der Vivisektion im weitesten Sinne gegangen (wozu auch die Zuvielschneiderei am lebenden Menschen gehört), abgestumpft ist und im Koller einer realistischen, naturalistischen, mechanistischen Weltanschauung das Gefühlsleben des Kranken übersieht. Der Arzt muß ein unerschrockener, entschlossener, willens-, spann- und tatkräftiger, durchdauernder Mensch, darf aber nie ein rücksichtsloser Draufgänger, ein derber, rüder, gemütsroher, grober, brutaler Fant sein.

Er soll nicht subjektif sein, darf nie vergessen, daß er in seinem Berufe auf Schritt und Tritt mit veränderten, in abnormen Zuständen befindlichen Menschen zu tun hat, denen er auch ihre häufigen Animositäten nicht übelnehmen darf und denen gegenüber er mit seinen eigenen Empfindungen zurücktreten muß.

Er darf aber auch seine Objektivität nicht insofern mißverstehen, als er vergißt, daß er mit lebendigen, ja sogar eben mit alterierten Menschen zu schaffen hat, mit denen im besten Sinne des Wortes menschlich umzugehen ist und nicht wie mit einem toten, fühllosen Objekt, einem zu numerierenden und rubrizierenden „Fall".

Der Arzt muß von wahrhaft ritterlicher Gesinnung sein, im umfassendsten und höchsten Betracht des Begriffes: „Edel, hilfreich und gut", zartfühlend, diskret, liebevoll, seelisch eingehend, mit Tröstergaben reich ausgestattet, hingebend, selstverleugnend, geduldig, lang-

mütig, nachsichtsvoll, treu beharrlich, ausdauernd, selbstbeherrscht, gefaßt, die Haltung nie verlierend, standhaft, tapfer, mutig, entschlußfähig, resolut, heldenhaft. Wie viel Heroismus dieser still wirkende Stand, die Arztschaft, voraussetzt und wie viel in der Tat in ihm zu finden ist, das wird in den breiten Schichten der Menschheit, wir wollen nicht einmal sagen, zu wenig bedacht, aber zu wenig berücksichtigt, gewertet, geschätzt, gelohnt. Es ist ein besonders großer Einsatz, besonders große Gefahren, Opfer an Gesundheit und sonstigen Gütern, Lebensgenuß, Familien- und anderen Daseinsfreuden, die der ebenso schwere als — richtig erfaßt — schöne und hohe Beruf des Arztes von diesem fordert, und groß ist die Entsagungsfähigkeit, die Bereitschaft der Vertreter des Arzttums zum Verzicht und zur Erfüllung der größten Menschenpflicht, des höchsten Existenzzwecks, der Nächstenhilfe, in ihrer schwierigsten Form. Echte Gesinnungstüchtigkeit, Gesinnungsfestigkeit, Gesinnungsadel, unbedingte Vornehmheit des Charakters, ein Mannes- und ein Menschentum von strengster Ehr' und Würde, Gewissenhaftigkeit, Vertrauenswürdigkeit ist für den Arzt geradezu gut genug. Die letztere beruhe vor allem auf der Ehrlichkeit seines Wesens, Wollens und Wirkens.

Was die Wahrheitsliebe des Arztes betrifft, so muß diese Tugend eine Grundveste seines Naturells sein, — er muß sie starkhalten in erster Linie als Fahnder, muß sich stets seiner hohen, weitgehenden Verpflichtung zu ihr gegenüber der Welt bewußt sein, darf sie aber den Kranken gegenüber nur so weit betätigen, als es deren Wohl zuläßt. Sobald aber im Hinblick auf dieses die Aufrichtigkeit des Arztes irgendwie nachteilig oder doch gefährlich erscheinen muß, heiligt der Zweck, die Erfüllung des notwendigen Gebotes der Rücksicht, sogar die Unoffenheit — sei sie nun ein Mittel, um nicht zu schaden oder gar zu nützen. Suprema lex morbidi salus ist die oberste Arztmaxime. Wie an diesem Prinzip, so ist, glauben wir, an jener Konsequenz nicht zu rütteln. Im Einzelfall richtet sich das Verhalten, die Grenze, an die er gehen darf, nach der Ein- und Weitsicht, dem Takt und der Erfahrung des Arztes und der Eigenart des Patienten.

Wir stehen also nicht an, zu bekennen, daß der Arzt unter gewissen Umständen lügen darf und geradezu soll, wo es die Umgehung einer Schädigungs- oder die Gewinnung einer günstigen Beeinflussungsmöglichkeit gebietet. Wir betonen das, auch auf die Wahrscheinlichkeit, ja Sicherheit hin, mit dieser Ansicht zahlreiche Gegner zu haben. Es gibt eben auch in der Normal-Ethik Ausnahmen von der Regel, Momente, wo die Allerweltsmoral um jeden Preis, die Theorie von der Praxis ad absurdum geführt wird, wo das, was sonst Tugend, Untugend und diese zur Pflicht wird. Und sogar von solcher gibt es Ausnahmen, da, wo eine ausdrückliche Willenskundgebung, Aufforderung eines Kranken, ein Hinweis auf seine Auffassung von Leben und Tod und verletzten Dingen, dringende Bitten aus religiösen Gründen, besondere Sachlagen, gerichtliche Entscheidungen, Rechtsmaßnahmen im schweren Interesse ihm anliegender Personen den Arzt zwingen, selbst von dem besten, durchschlagendsten Grundsatz abzugehen, ihn zu durchbrechen, um nicht den ihm teuren Kranken schwerwiegende, traurige Wahrheiten aus ungeschulterem Munde vernehmen zu lassen. Wo der Arzt einer vis major weichen und eine harte Tat einem noch größeren Uebel vorziehen muß, bleibt die relatif größte Schonung des Kranken seine Pflicht. — Alles, was dem Edelmut zuwiderläuft, muß er stark genug sein, wirksam zu bekämpfen. So auch stark genug, in jener Not

zu lügen. Nur ein starker Mensch kann ein rechter Arzt sein.

Wie der Arzt an sich „ein Ritter ohne Furcht und Tadel", ein Aufrechter sein soll, so darf er auch seinen Kranken gegenüber nie ein verstimmender, bedrückender, sondern muß ihm immer ein aufrichtender Berater und Betater sein. Fort mit der bekannten, berüchtigten Romanfacies, der Leichenbittermiene, von der es da oft heißt: Der Arzt machte ein finsteres Gesicht; was allerdings in der Wirklichkeit noch viel zu oft zu sehen ist! Wie kein Dunkelmann der Gesinnung, so weder einer des inneren, noch des äußeren Gesichtes, des Ausdrucks, darf der Arzt sein, kein Schwarzmaler, kein Angst- und Bangemacher! Das verträgt sich mit seiner Stellung nicht; es müßte denn sein, daß es aus krankenerzieherischen Gründen geschieht, um mit der Peitsche der Furcht, der Sorge, auf in der Religion der Furcht erwachsene Geschöpfe zu wirken. Sonst steht der Humor im Verkehr mit dem Kranken, bei allem Ernst der Berufsauffassung, dem Arzte besser an, ja er soll gelegentlich — auch zu erzieherischem Zweck — sogar im Finden eines eventuell kräftigen Wortes nicht verlegen sein, ohne zu den Spöttern von Gewohnheit zu gehören.

Was das Temperament betrifft, so taugt der Melancholiker wie der Choleriker als solcher jedenfalls am wenigsten zum Arzte. Wenn sich auch der reine Sanguiniker und Phlegmatiker nicht dazu eignet, so sind Quentlein ihrer Art in der Temperamentmischung des Arztes jedenfalls eher zu begrüßen. Daraus, daß das, was man Kaltblütigkeit nennt, und Warmherzigkeit in gleicher Weise beim Arzte anzutreffen sein soll, ergibt sich die Komplikation und Schwierigkeit der besten Temperatur ärztlichen Wesens. Wie darin Kühle und Gelassenheit der Vernunft und Lebhaftigkeit des Denkens zu finden sein sollen, so darf stramme Fassung und Haltung des Gemüts Wärme und Innigkeit des Fühlens nicht ausschließen. Gleichmaß und Konstanz der Stimmungen, dabei Liebenswürdigkeit, eine möglichst vielen sympathische Art sind die Hauptanforderungen an das Temperament des Arztes, denen zu genügen durch die Zahl und die Divergenz der Charaktere der Kranken sehr schwer ist, die nichts sicherer gemein haben als die Tatsache ihrer abnormen Reiz- oder Depressionszustände; wozu noch als ungemeine Erschwerung die vielen besonderen Verhältnisse und Umstände der oft so heiß ersehnten und doch so oft und gern verpönten ärztlichen Arbeit kommen.

Ebenfalls die Eigenart seiner Arbeit ist es, die Eigenschaften erklärt und rechtfertigt, die mehr oder minder scharf ausgeprägt im Arzte wohnen; Selbstbewußtsein, Selbstvertrauen, Stolz im guten Sinn. Sie entwickeln sich besonders aus der großen, Leib und Leben seiner Mitmenschen betreffenden und alleinigen Verantwortlichkeit des Arztes, wie sie der der höchsten Stellen anderer Berufe gleichkommt. Der Arzt muß allein alle leitenden Gedanken haben und ist ausschließlich seinen Schützlingen und deren Angehörigen, seinem Gewissen, dem Strafrichter und Gott, sonst niemand, keinem Vorgesetzten verantwortlich. Das muß und darf zu einem gewissen Autoritätsgefühl beitragen. Es darf aber nicht zum Selbstherrlichkeitsdünkel ausarten und den Arzt bei aller berechtigten Konsequenz seines Handelns nicht zu einer Starrnackigkeit verleiden, in der er sich im Laufe seiner Arbeit sich ergebender Veränderungsbedürftigkeit ursprünglich ergriffener Maßnahmen verschließt, und ihn nicht seine Mobilität insoferne einbüßen lassen, als er nicht mehr wie ein kluger Feldherr oder Schachspieler seine anfänglichen Dispositionen wechselt, seine Faktoren verschiebt und richtet

nach denen des Gegners, sich dessen und seiner eigenen Aktions- und Endmöglichkeiten, Leistungsgrenzen und -Ziele möglichst bewußt. Und er darf nicht dazu verführt werden, sich als sichtbaren, peinlichen Forscher mit der unerforschlichen Gelehrtenmine zur Schau zu stellen, sich als achten Weltweisen aufzuspielen, der ja doch so oft und schnell ad absurdum geführt wird, den hohen Amts- und Würdenträger zu markieren. So ekelhaft die billigen Kniffe und Pfiffe, Taktiken und Praktiken von Gewerblern, von Geschäftsleuten am Krankenbette sind, so schlecht nehmen sich mindestens in den Augen gebildeter Patienten (aber auch andere sehen und schauen oft schärfer als jene Akteure selbst!) die Kinkerlitzchen aus, in denen sich derartige Koryphäen, Kapazitäten, Autoritäten und Dignitäre gefallen — und wie die äre und äten sonst benannt werden mögen.

(Schluß folgt.)

(Zeitschrift für eine natur- und vernunftgemäße Lebensweise.)

Einfluß körperlicher Gebrechen auf den menschlichen Charakter.

Dr. Imfeld.

Wenn der berühmte Physiognomist Lavater sich Jemanden zum ersten Male genau angesehen und die Züge seines Gesichtes analysiert hatte, konnte er sofort seinen Charakter bestimmen. Zur Zeit als Lavater lebte (1741—1801) konnte das überraschend erscheinen, aber seitdem heutzutage die Kunst der Beobachtung eine wahre Wissenschaft geworden ist, welche ihre Regeln und ihre Gesetze hat, erstaunt man nicht mehr so sehr über die oft unerwarteten Schlüsse, die man aus gewissen Einzelheiten ziehen kann, welche wohl früher unbeachtet geblieben wären.

Um die Beziehung ausfindig zu machen, welche zwischen körperlichen Mängeln oder Verunstaltungen und dem Charakter besteht, ist es heutzutage nicht mehr notwendig, ein sehr scharfer Beobachter zu sein. Diese Beziehungen sind ziemlich konstant; im Allgemeinen findet man bei Personen, welche an denselben physischen Mängeln leiden, dieselben guten oder schlechten Charaktereigenschaften. Dennoch aber ist der Einfluß auf das Gemüt nicht immer der Größe und der Bedeutung des körperlichen Gebrechens in gleichem Maße entsprechend. Oft sehen wir z. B., daß eine Person, welche an einfacher Schwerhörigkeit leidet, sich durch diese Affektion in höherem Grade seelisch beeinflussen läßt, als eine andere, welche absolut taub ist. Der Charakter des Einäugigen ist oft ungünstiger verändert als der des Blinden. Der Hinkende ist meistens mürrischer als der Krüppel, der beide Beine verloren hat. Dieser scheinbare Widerspruch findet darin seine Erklärung, daß die menschliche Seele die Tendenz hat, sich unter dem Einfluß von geringeren Widerwärtigkeiten dagegen zu sträuben und in hohem Grade sich gereizt und niedergedrückt zu fühlen, sich aber in Gegenwart von großen Kalamitäten und von schwerem Unglück zu höheren Gefühlen zu erheben und dem Unveränderlichen sich mit Fassung und Geduld zu ergeben. Ich habe einen Großhändler gekannt, welcher, wenn er in seiner Familie, oder in Gesellschaft, beim Kartenspiel ein paar Groschen verlor, sich schrecklich ärgern konnte, in seinem Geschäfte aber Verluste von vielen tausenden und selbst zehntausenden von Franken mit Seelenruhe ertrug.

Um auf die körperlichen Gebrechen zurückzukommen, so ist es wirklich sehr interessant zu konstatieren, in welcher Art und Weise dieselben